

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Inserate werden die gespaltene Petitzeile mit 1 Rgr. berechnet.

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

# Abend = Zeitung.

Achtunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: Vierter Jahrgang.

No. 26.

Donnerstag, den 22. Juni.

1854.

## Die Gräfin von Willhausen.

Erzählung

von

Adolf Stern.

Zweites Buch.

Ein altes Trauerspiel.

2.

Der See, an welchem Camillo den Pavillon für Marie hatte erbauen lassen, gehört, wie schon gesagt, nur zum kleinern Theil dem Gebiete der Grafschaft Willhausen an, und der Park, der das kleine Schloß umgab, wurde von Doldenburgischen Waldungen und wüsten Marken begrenzt. Dörfer gab es hier nicht viele, wohl aber einzelne Gehöfte und Hütten. Dem gräflichen Schlosse zunächst lag auf jenem Gebiete eine etwas verrufene Schenke, deren Inhaber ehemals das Schiffergewerb getrieben hatte und wegen Strandräuberei von dem Schwerte der Gerechtigkeit Peter Wenks ereilt werden sollte. Bei guter Zeit flüchtete er aus seinem Vaterlande, was beiläufig gesagt in einem Marsche von mäßigen drei Stunden bewerkstelligt wurde. — Er errichtete nun, dem Amtsdirektor „zu Fort und Schimpf“, unter dessen Augen den erwähnten Bacchustempel, wo er von Samstag Abend bis zum Montag früh seinen ehemaligen Cameraden gebranntes Wasser und Braunschweiger Munne verschenkte. In hellen Haufen kamen die Fischer und Lootsen, und was mit den erstgenannten ziemlich identisch war — die

Sauf- und Raufbolde von Willhausen zu der Grenzschenke gezogen, und wanderten mit geleichterten Taschen und beschwerten Köpfen in der Geisterstunde von Sonntag zu Montag oder auch später nach dem Strande zurück.

Heute waren sie natürlich auch gekommen — und obenein ungewöhnlich zahlreich. Der Schwarm wurde von dem Schmiedemeister Lucas und von dessen Freunde, einem Helgoländer Lootsen, unter dem Namen der „Strandhai“ bekannt, geführt. Der Strandhai und Lucas nahmen auch den Vorsitz an der langen Eichentafel, um welche sich die Gesellschaft reihet, ein. Eine Anzahl gefüllte Krüge und Gläser waren bald aufgestellt; Wiede, der Wirth, placirte sich bei seinen Gästen. Das Tagesgespräch von Willhausen und Umgebung: der neue Graf und seine Geliebte — war bald im vollen Gange.

„Ich sag' Euch“ rief der Helgoländer — „ich sag' Euch Ihr werdet noch schwarz und blau werden von den Gefällen und Frohnen die über Euch kommen. Habt Ihr des Snydei Tochter schon gesehen? Hat einen Schmuck, hat ein Antlitz, die römische Kaiserin dürfte sich nicht schämen. Alles Gute Taschen!“

„Bewahre“ wandte ein flachshaariges Bürschchen ein. „Die Grafen haben Güter und Wälder im Hannöverschen und Hessischen und viele Capitallen. Wir zahlen des Grafen Grillen und Liebchaften nicht!“

„Schweig!“ rief Lucas heftig. „Du willst bloß Amtschreiber werden an der Stelle des armen



Weimann und machst darum des gnädigen Herrn Juristen. Ich sag' Euch — wenn wir nicht bald dazuthun — er macht die Meze noch zu seiner Frau! Verlaßt Euch darauf: die Herren bei uns meinen's gut; sie wollen nicht dulden, daß für die Marie ein so prächtiges Haus von unserm Gelde gebaut wird. Er läßt sich aber nicht hindern. Es ist eine Sünde und Schande! Gott sollte drein donnern und blitzen in die Wirthschaft! Der Graf fleht seine alte Tante nicht einmal, — alle seine Zeit bringt er drüben bei der Marie zu. — Sein Begleiter — der gnädige Franzos, treibt sich im Schlosse umher und spielt den Herrn. Der Tausendkünstler streut das Gold mit vollen Händen aus!“ Lucas stürzte rasch ein großes Glas Brantwein hinunter und fragte mit den Augen zum Strandhai hinüber. Der nickte, und sagte dann wie zufällig: „Ist einer von Euch schon drüben gewesen und hat das alte Jagdschloß gesehen? Fünfundvierzig Arbeiter hat der Graf gehabt, um den Wildgarten zu roden und die Stuben auszuputzen. Außen ist das alte Gulennest geblieben wie's war, aber innen eine Pracht und Herrlichkeit gleich König Salamos! Das Schneckenhaus über'm See soll allein dreitausend Gulden oder mehr kosten! Kostbarer Mermelstein, — theures Unkraut und noch theurere Bilder darin! Die Schnecke, die Marie, hat sich recht eingeheimset. — Am Tage sitzt sie still und Abends kriecht sie heraus! Da kommt ihr Schnecken zur Gesellschaft!“

Die Tafelrunde lärmte und gröhlte Beifall. Wiede, der jetzt ab und zu ging um die Trinkgefäße zu füllen, brummte hämisch: „Man muß einmal abwarten, bis man den Schnecken fortreiten sieht. Und dann kann man das bunte Haus besuchen! Meine Corde war drüben — laßt es euch erzählen. Corde! Corde!“

Auf diesen Ruf erschien aus der Küche, die ein großer Rauchfang zu sein schien, ein Mädchen stumpfen aber gutmüthigen Gesichts, mit dem das Costüm a la Nischenbrödel vollkommen harmonirte.

„Corde!“ rief ihr Lucas entgegen. — „Du bist im Schloß gewesen. Wer ist außer Jungfer — ja — ja. Jungfer!“ — Snydei noch dort?“

„Ein alter Hausmann, eine Jungfer, und ein wälischer Schlingel von vierzehn Jahren. — Diese reden die Marie alle gnädiges Fräulein oder Guer

Gnaden an — und machen jedem ein suchsälisches Gesicht wer ihnen nicht glauben will, sie sei des gnädigen Herrn Braut!“

„Da habt ihr's,“ lärmte der Helgoländer. „Wahrt euch in Zeiten, — die Tafelenschlingel haben für solche Dinge eine feine Nase!“

„Wir sollten doch aus alter Freundschaft der Marie die Ruhe nicht mitnehmen!“ ließ wieder vom andern Ende des Tisches der Schmiedemeister verlauten. „Wiede! schick einen aus — daß wir erfahren, wenn Graf Camillo heimreitet! Mit dem haben wir Nichts zu schaffen. Aber die Marie müssen wir besuchen!“

Bei der Stimmung der Gesellschaft hatte Keiner das Augenspiel was zwischen dem Wirth, Lucas und Strandhai fortwährend stattfand, bemerkt. Einige waren aber doch noch nüchtern genug, zu rufen: „Seid ihr von Sinnen? Wenn man uns erkannte! Wenn es der Herr erführe. Des Thurms wären wir sicher!“

Die drei Verbündeten sorgten indessen, daß derartige Besorgnisse nicht aufkommen konnten. Der Strandhai riß den großen fischneuartigen Geldbeutel aus seiner Brusttasche, stieß ihn kräftig auf den Tisch: „Wiede! Einen steifen Grog für die braven Jungen! Jamaica-rum! Einen Eimer Sumpfwasser, aber für die, welche zurückbleiben wollen. Fischblut im Leibe!“

Die aphoristischen Ausrufe verfehlten nicht ihre Wirkung. Bis auf wenige sprangen die um den Tisch sitzenden auf und schworen bei dem Besuche, welcher Maria Snydei abgestattet werden sollte dabei zu sein.

Der Wirth hatte längst einen kleinen Burschen abgefertigt. Eine halbe Stunde ungefähr verfloß in wildem Gespräch, die Köpfe erhitzten sich, wie es bei derartigen Gelegenheiten zu gehen pflegt von Minute zu Minute mehr, und diejenigen, denen anfänglich der Muth zu einem bloßen Eindringen in dem gräßlichen Garten gefehlt haben würde, gaben jetzt nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihnen auf eine thätliche Insultation der verhaßten Geliebten des Herrn nicht ankäme.

Jetzt trat der Bursche wieder ein. Die Blicke der Meisten richteten sich unwillkürlich fragend nach ihm. Er berichtete: daß der Herr Graf soeben auf seinem Schimmel an ihm vorüber, dem Wege nach dem Städtchen zu, gebraucht sei. Mit freudigem



Lärm wurde die Post willkommen geheißen, eine einzelne Stimme, die Behauptung aufstellend: der Graf habe an heutigem Tage keinen Schimmel geritten, ward überhört und überschrien. Man rüstete sich zum Aufbruche.

Wiede ließ durch seine Tochter Corde die Rähne die neben seiner Schenke im See lagen losketten. Das Mädchen war dabei betrübt und entgegnete, auf des Helgoländers Betragen nach der Ursache gereizt: „Mich dauert die Marie! Sie ist besser als ihr alle. Das arme Kind unsres Schulmeisters das bei uns verhungert wäre, hat sie zu sich genommen, gegen mich ist sie freundlich gewesen, hat mich beschenkt!“

„Mit Speck fängt man Mäuse!“ fertigte sie Lucas kurz ab und sprang in den Kahn. Der Strandhai folgte mit den Uebrigen, der Wirth rief seinem zurückbleibenden Knechten noch zu: „Schließ unsre Corde im Speicher ein!“

Mit Mühe ruderten anfangs die fluthgewöhnten Männer durch das Schilfgewirr hindurch. Erst als man in die Grenzen des gräßlichen Parkes und somit in klares Wasser gelangte, machte sich die vorherige Lustigkeit auf's neue geltend. Das besprochne „Schneckenhaus“ Mariens lag bald genug vor den spähenden Blicken, man landete bei demselben. Eine kurze Refognoscirung lehrte, daß es Marie vor kurzem verlassen haben mußte

Neugierig verwundert — wie die Wilden von San Salvador den Columbus und seine Mannen anstauten, — schaute die Schaar in dem Pavillon umher, betastete prüfend die Blumen und Gemälde. Wiede, mit der Kunst des Lesens einigermaßen vertraut enträthselte kopfschüttelnd die Titel der umhergestreuten Bücher.

Es ist eine allbegründete Thatsache, daß selbst der rohste und verhärtetste Mensch sich auf Momente dem Einfluß des Bessern nicht zu entziehen vermag. Fühlten die unberufenen Besucher einen Augenblick die Heiligkeit des Gefühls, die Göttlichkeit der Liebe die hier ihren Tempel hatte? Man konnte es glauben, wenn man ihre scheuen, unsichern Tritte und ihre unstillen Blicke sah.

Aber eben so anerkannt ist es, daß der Uebergang vom Guten zum Bösen schneller als ein Blitzschlag zu sein pflegt, daß in demselben Herzen, wo ieben

noch die Magie eines schönen Einflusses waltete urplötzlich die Dämonen wilder und schlimmer Leidenschaften die Oberhand gewinnen.

Der Helgoländer war der einzige, welcher den Zweck seines Kommens nicht vergessen hatte. Er trat mit einem herausfordernden Blicke vor ein Becken, welches in der Art des Benevenuto Cellini gearbeitet war, und zertrümmerte es mit einem Faustschlag. Die umhersprühenden Tropfen des Wassers in demselben benetzten die Gesichter seiner Genossen. Diese brachen in jene widerlichen und wilden Beifallsrufe aus, die ähnliche Heldenthaten stets zu begleiten pflegen. Nun war das Signal gegeben, der Vandalismus entfesselt und der Geist des Branntweins wieder allein in den Köpfen herrschend. Lucas stürzte das Blumengestell zur Erde und zertrat die japanischen Rosen — die übrigen verwüsteten in wenig Augenblicken die Schöpfung der Schönheit und Liebe. Die Wände des kleinen Pavillons widerstanden verschiedenen, gegen sie geführten Schlägen, dafür rissen die Wüthenden die grünen Umrankungen von Äußen nieder, und stürmten endlich, als sich für die Zerstörungslust kein Gegenstand mehr darbot, durch die Gänge des Parkes nach Mariens Wohnhause.

Der alte Hausmann, welcher mit besorgter Bewunderung die seltsamen Gäste hatte kommen und ihr Werk beginnen sehen, stürzte bleich und zitternd in das Zimmer wo Marie und — Camillo, der noch nicht daran gedacht hatte, seine Geliebte zu verlassen, beisammensaßen. Kaum vermochte er seinen Bericht abzustatten. Camillo wurde glühroth, sprang auf und überslog die Scene draußen mit einem raschen Blick. Er sah Wiede, Lucas und den Helgoländer an der Spitze ihrer Genossen, Drohworte ausstößend, beinahe unter den Fenstern.

„Was soll das?“ fragte Marie bebend. „Es sind hier im Hause.“ —

„Drei Männer willst Du sagen! Sorge nicht. Dich zu schützen, mag es zum Neuesten kommen! Das ist feige ehrlose Bande, die wohl ein schutzloses Weib angreifen mögen“ —

Der Graf vollendete seinen Satz nicht, sondern winkte dem gleichfalls eingetretenen Diener, seine langen Reiterspistolen zu laden. Maria lehnte sich auf ein Ruhebett und beobachtete mit steigender Angstlichkeit die Bewegungen Camillos. Er trat



wieder mit seinem eisigen, schrecklichen Lächeln hinter die damastnen Umhänge des Fensters.

Die Eindringlinge standen jetzt unter demselben. Von Wiede war das Wohnzimmer Mariens bezeichnet worden. Man schien unschlüssig, was zuerst zu thun sei, der Strandhai rief mit allem Aufwand seiner Kraftstimme: „Jungfer Snydei! Jungfer Marie!“

Natürlich erfolgte hierauf keine Antwort. Niemand bemerkte den Grafen, der jetzt eine seiner Pistolen erhob und nochmals die wilde Gruppe musterte.

Da erhob sich Maria mit einem Entschluß, wie ihn nur die Situation eingeben konnte.

„Camillo!“ flehte sie. „Laß mich hier an das Fenster treten! Ich will mich den Leuten zeigen, vielleicht beruhigt sie das!“

„Es gilt ein Menschenleben!“ setzte sie auffallend hinzu, als sie auf Camillos Gesicht eine abschlägige Antwort erblickte.

Der Graf trat schweigend ein paar Schritte in das Zimmer zurück, und ließ von dem Diener das Fenster öffnen. Marie erschrak allerdings als das Gelärm so nahe an ihr Ohr schlug. Aber mit raschem Entschluß zeigte sie sich und fragte: „Was soll das Leute?“

„Was es soll?“ lachte der Schmiedemeister Lucas höhrend. „Nun Jüngferchen, schauen wollten wir Dich, unserm armen Heinrich erzählen wie Du ausziehst! Wege!“ — —

Marie sank zusammen, der Wüthende hatte ihr ins Gesicht gespieen. Vor ihren Sinnen verschwand das Folgende: wie aus dem offenen Fenster ein Schuß krachte, wie Lucas ächzend und röchelnd zu Boden stürzte, wie sich seine Genossen entnückt um ihn sammelten und erst durch eine zweite wohlgezielte Kugel mit Hinterlassung des sterbenden Lucas und des schwerverwundeten Wirths zur regellosesten Flucht getrieben werden konnten. Als sie wieder zu vollem Bewußtsein erwachte, fand sie sich in einem andern Zimmer von den Armen Camillos, der zum erstenmale — eine Thräne des Schmerzes weinte, innig umschlungen.

(Ende des zweiten Buches.)

## Die Freunde.

Erzählung

von

Oscar Liebel.



„Ist morgen um 1 Uhr?“ fragte Woldemar seinen Freund Carl, der es mit einem „Ja“ beantwortete, und „such Dich nur bald loszumachen,“ hinzusetzte. Woldemar eilte nach Hause, packte die nöthigen Sachen zusammen und war so recht innig froh, daß nichts zur Erreichung eines seiner Lieblingswünsche, als das Verstreichen von noch höchst langweiligen 23 Stunden fehle. Er hatte nämlich mit vieren seiner Freunde, eine dreitägige Wanderung in die nahe Gebirgsgegend beschlossen, wonach er sich schon lange gesehnt, denn er war ein Sohn der Berge und fühlte sich im flachen Lande sehr unbehaglich. Es ist auch eine andere schönere Lust, die oben auf den Bergen weht, als im flachen Lande; die Ebenen scheinen die Kinder der Prosa, die Berge aber, die sich kühn an die blaue Himmelsdecke lehnen mit ihren umgrüntem oder eisigen Häuptern hat die Natur in Dichterlaune geschaffen. —

Die ersohnte Stunde schlug, munter ging es zur alten deutschen Stadt hinaus, und die Langweiligkeit und eintönige Dede der ersten Stationen machten sich die rüstigen fünf Wanderer durch heitere Gespräche gegenseitig vergessen, so daß sie in bestem Humor das erste Nachtquartier erreichten. —

Wollen wir sie dem erquickenden Schlaf überlassen, und uns während sie von tausend schönen Dingen träumen, näher mit ihnen bekannt machen.

Unsere fünf Wanderer standen in dem schönen Alter, wo unser Herz noch warm für alles Große und Gute schlägt, wo wir noch mit ungetrübtem, vertrauensvollem Blick dem bunten Leben in's Auge schauen. Sie waren Studenten einer Universität, und gleiches Streben, gleicher Drang hatte ein Band inniger, brüderlicher Liebe um sie geschlungen. Woldemar war aus ferner Heimath nach jener Hochschule gezogen, ange lockt von dem ausgebreiteten Rufe eines ihrer Professoren. Die andern Vier waren aber aus der Musenstadt selbst gebürtig unter denen wir eben Carl flüchtig kennen lernten. —

Woldemar war der Erste, der am andern



Morgen in's Freie in den dunkeln Grund, der ihn schon am Abend angezogen eilte. Die Bäume und Gräser glänzten von den Thränen des Morgens, die ganze Natur in ihrer ewigen Schöne und Fülle, führte das Herz des einsamen Wanderers dem zu, der sie so wunderbar herrlich geschaffen, und an jenem Morgen um so mehr, war es doch Pfingsten das liebliche Fest, welches seine Feier so erhebend begann. Pfingsten dieses bedeutungsvolle und hochfreudige Fest, wo der Geist Gottes in die Seelen der Auserwählten sich senkte, damit sie hingingen in alle Welt und ihren Brüdern das ewige Heil brächten. — Woldemar war wunderbar erregt und kehrte in dieser Stimmung zu den Freunden zurück, die ihm bald durch ihren Trohsinn seine Heiterkeit wiedergaben. —

Die erste Station, wo ihnen das Frühstück Halt zu machen gebot, lag in einem engen Kessel, von grünen Bergen umgrenzt, die sogleich bestiegen wurden, und frohe Lieder klangen hinunter in das schweigende Thal. Die Sehnsucht aber, das noch Schöneren zu sehen, spornte sie an den schönen Platz mit seinem stillen Frieden bald zu verlassen, ist es doch auch im Leben, dieser großen Wanderung so, selten begnügt sich der Mensch mit dem schönen Heute, nein, er erstrebt rastlos das schönere Morgen, und wohl ihm, wenn die geträumte Zukunft schöner ist, denn das verlassene Glück, das uns zu gering dünkte, kehrt dann nimmer zurück, so sehnsüchtig wir auch dann die Arme danach wieder ausbreiten. Die Menschen streben immer vorwärts, anstatt sie aufwärts streben sollten. —

Bei unsern Wanderleuten aber lohnte diesmal die Gile, denn es ward ihnen bald vom hohen Berge aus eine himmlische Aussicht. Ein weites Thal zeigte sich ihren Blicken, das durch einen Fluß belebt ward, und Ruinen des stolzen Ritterthums lauschten hinter den alten Bäumen geisterhaft hervor. Die Genossen wurden magisch von diesem Anblick angezogen, Woldemar gedachte seiner heimatlichen Berge und Seen, sie lagerten sich und konnten sich lange nicht zum Ausbruch entschließen. Doch sie mußten weiter, es zog sie auch das Herz nach den Ruinen; es ist ein Räthsel, daß die Jugend sich so oft und so gern an versunkener Größe stärkt, obgleich doch Ruinen entmutigende Zeugen für die Ironie und Hinfalligkeit des Lebens sind. —

Sie wanderten unermüdetlich Berg auf, Berg ab, und das Auge blieb nie unbelohnt. —

Des Mittags sengende Hitze kam, und die rüstigen Wanderer traten in's freundlich winkende Wirthshaus, das nach Art der malerischen Schweizerhütten erbaut war, wo ihnen ein erquickendes Mahl zu neuen Wanderungen frische Stärke gab. Da erblickt, als sie eben ungetrübter Jugendlust in vollem Maasse sich hingaben, Carl plötzlich die Seinigen, welche auch zum Pfingstfeste eine kleine Lustfahrt unternommen. Man begrüßte sich gegenseitig, und die Jungfrauen waren bald von unsern Jünglingen umringt, und nun begann, wie es ja immer zu geschehen pflegt, der Krieg mit allerlei Neckereien, welche die Unterhaltungen würzen, und die feindlichen Mächte, scheinbar zwar dieselben entfernend, doch gegenseitig näher bringen. Unter den Jungfrauen war Eine, die in wunderbarer Jugendschöne herrlich erblühte, sie war eine Freundin von Carl's Schwester, nannte sich Clara und hielt bald Woldemar in ihrem Rosennetz als Gefangenen. Er ging wie gebannt an ihrer Seite, die ganze Gegend, so schön sie ihm auch vorher erschienen, dünkte ihm jetzt ein Eden. Clara ging scherzend und neckend neben ihm, und er mußte wider seinen Willen in diesen Ton mit einstimmen. Und so verstrich unter Scherz und Lust der Nachmittag. Die Schatten wurden immer länger und die Sonne nahm Abschied von der Mutter Erde, die Frauen zogen sich in ihre Gemächer zurück, und unsere Wanderer, nachdem der rührige Bernhard Punsch bereitet, gingen zur Ruine, die vom Mondschein beglänzt, zauberisch dalag. Woldemar vertraute mit der ihm eignen Offenherzigkeit der Freundesbrust die erwachte Liebe. Liebe, o Du himmlisches, heiliges Wort, wie viele Millionen von Wesen, haben dich schon heftig ausgesprochen! Habe das Herz, o Pilger voll Liebe, und Du bist ein echter Jünger Christi! Ein ödes Sein ist das Leben ohne Empfindung; ein wonniges Dasein an der Hand des Freundes, an dem Herzen der Geliebten. —

Fröhliche Lieder und heiterer Rundgesang erschallte, die Freunde tranken von Neuem Bruderschaft, und knüpften das Band der Treue fester und fester. Tausend Gedanken durchkreuzten die ahnungsvolle Seele; es war eine herrliche Nacht, das schweigende Thal, und die alten Trümmer einer großen Vorzeit. Wie oft mochte einst, als die Burg noch stolz auf



hohem Berge thronte, die Gattin vom Söller aus nach den Gatten sehnsuchtvoll gespäht haben, und wie mancher Ritter mag da einstmal dem Freunde, dem Kampfgenossen ewige Treue gelobt haben, und sie in Noth und Tod gehalten. Wie oft mochte in diesem Thal das lockende Hifthorn zur frohen Jagd geklungen haben, wie oft der Herold zur blutigen Fehde geblasen. Sie sind Alle heimgegangen, und nur noch der kalte starre Stein zeigt uns ihre einstige Herrlichkeit. Woldemar gedachte aber nicht der Vergangenheit wie seine Genossen, sondern sein Geist schweifte hinüber zu dem Gemache der Geliebten, er vertraute dem Mond seine Sehnsucht und trug ihm tausend Liebesgrüße auf, schien er ihr doch auch in's liebe Kämmerlein, ja es war ihm, als wenn seine Holde, auch den Wächter der heiligen Nacht zum Vertrauten erwählt. — Die Geisterstunde nahte, und die Gefährten brachen auf, um sich durch erquickenden Schlaf für die Wanderungen des nächsten Tages zu stärken, drüben im stillen Kämmerlein aber schlossen die schönen Augen der lieblichen Bewohnerin sich noch nicht; Woldemar hatte sein Ahnen nicht betrogen, sie blickte träumerisch bald zum besternten Himmelszelt, bald hinüber zu den Ruinen, wo sie die Wanderer wußte; und Selene ihrer eignen unerwiderten Liebe gedenkend, schien in ihrem keuschesten Lichte. Betend erhob Clara ihre Hände, schloß rasch das Fenster und als sie sich zur Ruhe gelegt um auszuruhen von dem bedeutungsvollen Tage, umflatterten das Lager der reizenden Schläferin, bunte märchenhafte Traumbilder; Cupido aber flog von der Jungfrau zum Jüngling und schoß seine Pfeile in ihr innerstes Heiligthum, seine Mutter sah von ihrem üppigen Rosenstige lächelnd dem Treiben ihres Sohnes zu und ergöhte sich am neugewonnenen Priesterpaare. — —

Der zweite Tag des Pfingstfestes versprach so schön zu werden als der erste und Woldemar benutzte wieder die ersten Stunden, um den herrlichen Morgen zu genießen. Wie so ganz anders erschien ihm heute die Schöpfung in ihrer Pracht, auf jeder Blume, jedem Blatt schien ihm der eine über Alles liebe Name geschrieben zu sein, unwillkürlich lenkten sich, wie von einer geheimen Macht gezogen, seine Schritte dahin, wo das geliebte Mädchen weilte, er ging und ging, da plötzlich erarrt ihm fast das Blut, er wähnt zu träumen,

denn er erblickt nahe bei sich Clara, die, wie mit Purpur übergossen, seinen kaum hörbaren Gruß kaum hörbar erwidert. Sprachlos stehen sie sich gegenüber, Woldemar erfaßt Claras Hand und geleitet sie zu einer Moosbank. Sie sprachen wenig, Woldemar zog endlich die Hand, die Clara ihm gelassen, an sein klopfendes Herz und fragte: „darf ich aus dem heißen Herzen zu Deinem Herzen reden? Clara hatte keine Antwort als Thränen und flüsterte nur leise: „o rede liebes Herz, Du wirst das Echo in dem meinen finden.“ Nun war es geschehen, ausgesprochen war das schwere Geständniß, und tausend und abermal tausend Dinge hatten sie gegenseitig auszutauschen. Wie könnte aber die schwache Feder mit richtigen Farben das süße Liebesgeplauder wiedergeben? Sie saßen traulich umschlungen in der mitgenießenden, schönen Natur, die Vögel sangen ihre schönsten Liebeslieder und aus einer rothigen Wolke lauschte Cythere mit Cupido auf die Liebenden hernieder und träufelten immer mehr des süßen Liebesgiftes in ihre trunkenen Herzen. — Die Zeit enteilte den Glücklichen nur zu schnell dahin, noch einmal drückte Woldemar die theure, süße Clara an sein Herz und eilte zu den Genossen, denen er nur schwer sein Liebesglück verbergen konnte; denn zu schweigen hatten sie Beide sich gelobt, und als sie sich später unter den Andern wieder sahen, wurden nur verstohlene Blicke gewechselt. Die Frauen fuhren bald wieder zur Stadt zurück, die Freunde blieben noch in den Bergen. Woldemar glich einem Träumenden und nur selten riß ihn die Heiterkeit der Gefährten mit hin. Am dritten Tage waren auch sie wieder in der Stadt und lebten wieder, an frühlichen Erinnerungen zehrend, ihren Studien. Woldemar erlebte die glücklichste Zeit, jeder Tag brachte ihm ein süßes Briefchen, das er im seligen Rausche beantwortete, und wenn sie sich manchmal ohne Zeugen sahen, so tauschten sie Seele um Seele und Herz um Herz. — —

Nach einem heißen Augusttage senkte sich mit lindernder Kühle der Abend auf die schwachtende Erde nieder, als Clara unruhig in dem Garten ihrer Eltern auf und abging, tausendmal wohl blickte sie nach der Pforte, der ersohnte Erwartete kam und kam nicht, die Minuten schienen ihr Ewigkeiten, da endlich hörte sie seine Tritte und Woldemar hielt bald sein holdes Mädchen sanft



umschlungen. Clara wehrte ihn kosend ab, doch bald verwandte sich die Freude in Sorge, denn Woldemar sah bleich und verstört aus, daß sie ausrief: „was ist Dir, mein Theurer, o verhehle, verberg mir nichts, Ungewißheit ist schrecklicher als die schrecklichste Gewißheit.“ „Wir müssen scheiden“ sagte Woldemar tonlos. „Scheiden“ rief Clara und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht. Woldemar umfaßte sie und erwiderte tröstend: „wenn ich auch scheide, wir bleiben ja doch vereint.“ „Ach, Geliebter, mir ist als wenn Alles plötzlich still stände, ohne Dich wird es ja ein elendes, qualvolles Leben sein, o bleibe, bleibe, wenn Du mich liebst, so bleibe und verlaß Deine Clara nicht,“ so sprach sie leidenschaftlich und hielt seine Hände an ihren Lippen, und in fieberhafter Aufregung hörte sie seine Worte: „mich ruft die Wissenschaft in's Vaterland zurück, ich will Dich erringen, mein Mädchen, rastlos will ich arbeiten Tag und Nacht, bis ich Dir ein Deiner würdiges Loos bieten kann, ach, auch in der Trennung liegt ein Reiz“ — — er vermochte nicht weiter zu sprechen, es schnitt ihm selbst schmerzhaft in die Seele, aber er wollte durch seine Stärke der Geliebten Muth einflößen. „Für Dich will ich kämpfen,“ begann er von Neuem, „Dein holdes Bild wird mein Taggedanke, wird mein Traum sein, Dein Besitz der schöne Lohn für meine Mühe.“ „Und wann?“ fragte kaum vernehmbar Clara. „Übermorgen, o, weine nicht meine Clara,“ bat Woldemar, „sieh mir klar in's Auge, frage Dein Herz, ob ich, wenn wir glücklich werden wollen, anders handeln darf.“ Clara sah schmerzhaft sinnend da, umschlang ihn feurig und rief: „Woldemar kehre bald zurück, ich fühle wohl die Wahrheit Deiner Worte, ach, daß Wahrheit immer so herbe ist.“ — Noch Vieles besprachen sie und verabredeten die letzte, bange Scheidestunde. —

Die so nahe Abreise rüttelte Woldemar gebieterisch aus seiner Gefühlswelt, er hatte Vieles zu ordnen, zu besorgen, während Clara sich ihrem Schmerz ganz hingebend im einsamen Zimmer saß. — Und wieder wurde es Abend, und wieder saßen in süßer Umarmung zwei Gestalten im duffenden Garten. Clara war bleich und auch Woldemars Muth war heute gewichen, auch er gab sich ganz dem Schmerz der Trennung hin. Noch einmal hielt Woldemar sein Mädchen umfaßt, blickte ihr tief in's

thränende Auge, um sie, die Liebliche, ganz in sich aufzunehmen; sie konnten sich nicht trennen, bis Woldemar sich endlich losriß, und ein „ewig Dein“ klang von den Lippen Beider. Woldemar eilte fast bewußtlos zu den versammelten Freunden, Clara stand lange regungslos und sah dem Forteilenden mit immer neuen Thränen nach. —

Noch einmal sang Woldemar mit den Comilitonen die trauten Lieder, noch einmal smollirte er mit den engverwandten Geistern, die Stunden enteilten pfeilgeschwind und das letzte Lied erklang. —

Am Morgen des andern Tages geleiteten ihn die Freunde bis zur ersten Station, doch ging es nicht wie sonst unter ihnen froh und heiter her, sondern still und einsylbig, und als vom Postwagen herab der Schwager das Signal zur Abfahrt blies, da klang aus tiefbewegter Brust das alte Lied:

„Vemooster Bursche zieh' ich hinaus.“ —

Clara und die Freunde führten einen lebhaften Briefwechsel mit Woldemar, der, wie er sich vorgenommen, rastlos arbeitete und dem gesteckten Ziele immer näher und näher kam und der Liebe und der Freundschaft treu blieb. Glühende Briefe schrieb er an Clara von seinen Hoffnungen und von seiner immer wachsenden Liebe zu ihr. Clara antwortete fleißig und erwiderte seine Liebeschwüre ebenso glühend, aber nach und nach wurden ihre Briefe kürzer, kälter und immer kälter, Woldemar schrieb Vorwürfe und litt unendlich. Da kam ein Brief von Clara, es war an dem Tage, wo er sein letztes Examen musterhaft bestanden und er sich am Ziele seiner ersehnten Träume sah, der ihm meldete, daß sie die Gattin eines Andern nach dem Willen ihrer Eltern geworden, da sich seine Wünsche und Pläne nie zu realisiren schienen. — Woldemar las und las immer wieder, glaubte, es sei ein Wahn, aber die Schriftzüge der immer noch so heiß geliebten Hand blieben unerbittlich dieselben auf dem unheilbringenden Papiere. — Erlaßt mir die Gefühle des armen Jünglings zu schildern, namenloser Schmerz zerriß sein Inneres. Er war treu geblieben, hatte Tag und Nacht gearbeitet, unbekümmert um die Außenwelt, nur seinem hohen Ziele gelebt, und der Lohn, der ihm ward, war schändlicher Verrath an Liebe und Treue. — Auch von seinem Freunde hatte er nichts erfahren und stand nun einsam und verlassen, mit dem tiefen Leid in der Seele, ohne Freunde



schaft, ohne Liebe da. — Das Leben ward ihm gleichgültig und in stillem Hinbrüten verlebte er seine Tage. — Armer, armer Jüngling! — —

Es ist eine alte Geschichte  
Doch bleibt sie ewig neu,  
Und wem sie just passiret  
Dem bricht sie das Herz entzwei,  
Heine.

Und wieder war Pfingsten erschienen, das Lieblichste der Feste, nachdem es seit jenem Pfingstheiligabend, wo wir unsere Gebirgswanderer kennen lernten, wohl schon fünfzig Mal sich erneuert hatte, als vier noch rüstige Greise zur alten, deutschen Stadt nach den schönen Bergen und lieblichen Thälern hinauswanderten. Es waren die Freunde, die einst als Jünglinge zum Pfingstfest dieselbe Wanderung unternommen, nur Woldemar fehlte, sie hatten nichts mehr von ihm gehört, aber oft des armen, betrogenen Freundes gedacht. Alt und grau waren sie zwar geworden, das Herz im Busen war ihnen aber jung geblieben, und als sie wieder zwischen den alten Räumen standen und in's blühende Thal hinabschauten, da gedachten sie ihres vergangenen Lebens, ihrer Hoffnungen, ihrer Pläne, wie ein Traum zog es vor ihrem innern Auge vorüber. Und als sie der Vergangenheit Glück gedachten, hörten sie plötzlich von den Gemäuern her einen Gesang ertönen und bald trat die grauenhafte Gestalt eines Greises hervor. Silberweiße Locken hingen verworren von seinem Haupte herab, seine Augen irrten unstill, ruhelos umher, er hatte eine Guitarre umgehängt, stützte sich auf einen Stab und sang mit hohler, geistlicher Stimme.

„Mein Verderben  
War Liebe  
War's glühende Herz  
O, könnt' ich doch sterben, — —  
Die Sonne ist trübe  
Beleuchtet den Schmerz;  
Im Leben, im Herben  
Ist Alles ein Tand  
Ein flüchtiges Gut, —  
O, könnt' ich doch sterben  
Im Heimathsland — —  
Es siedet mein Blut  
Noch um sie zu werben  
Die verlorne Braut  
Ich liebe sie noch  
O, könnt' ich doch sterben — — —

Die Freunde horchten auf und waren von dieser wunderbaren Erscheinung seltsam ergriffen, der wahnsinnige Alte schritt auf sie zu, es schauderte sie und doch zog inniges Mitleiden und ein ihnen unbekanntes Gefühl sie zu ihm hin. Des Greises Gesicht war wild, er bot ihnen einen Gruß, und fragte: „Ist heute Auferstehung endlich, die Leute sind alle todt, nur ich lebe noch und kann nicht sterben, — mein Herz liebt — — o, sie ist gar schön — — — Clara — — sie ist auch todt, wie die andern Menschen — — — Ihr seid die Ersten mit denen ich wieder rede — — o, die Menschen sind gar schlimm, ich habe sie sehr lieb gehabt — — Freundschaft — Liebe — — ha, ha, ha, betrogen, kommt, führt mich zu ihm — Ihr wollt nicht, Ihr könnt es nicht, Ihr seid ja erstand'ne Sünder, zu ihm will ich zu Gott! — Den Freunden graufete es, Carl ging näher zu ihm und sagte: „nicht Auferstehungsmorgen ist heute, es ist Pfingsten.“ „Pfingsten,“ schrie bebend der Alte und sah wild um sich her, „Pfingsten, — — o halte Herz, armes Herz bist betrogen, hier wurde Dir Freundschaft und Liebe gelobt.“ — — Er nahm die Guitarre und schleuderte sie an das verfallene Gemäuer, und die Saiten klirrten in finstern Dissonanzen wie die Seele des Irren. Er sank fast bewußtlos zusammen, und die Freunde eilten zu seiner Hilfe herbei. Unterdeß war eine ehrwürdige Matrone des Weges daher gekommen, in Begleitung eines blühenden, schönen Mädchens, sie blieben bei den Greisen stehen, doch kaum hatten sie sich gegenseitig begrüßt, als sie in der Matrone Clara erkannten, und sie zweifelten auch nicht länger, daß der arme Wahnsinnige ihr Freund Woldemar sei der noch immer bewußtlos in ihren Armen lag. Welch' ein schmerzliches Wiedersehen! — Thränen der tiefsten Wehmuth füllten ihre Augen, sie reichten erregt sich heftig die Hände, und die Greisin stellte ihnen die Jungfrau als ihre Enkelin vor. „Ach, begann sie, ich war unglücklich mein ganzes Leben hindurch, und schwer habe ich den Fehler meiner Jugend gebüßt. Ach, ich allein trage die Schuld, daß Woldemar so elend geworden. O, dieser Anblick zerreißt mir das Herz.“ — — Sie konnte vor Thränen, die nun unaufhaltsam aus ihrem immer noch schönen Auge drangen, nicht weiter sprechen, sie eilte zum schlummernden Woldemar und bedeckte seine Hand mit thränenden Küffen, so daß er erwachte. Sein erster



Blick fiel aber nicht auf sie, sondern auf ihre Enkelin, die schöne, junge Clara, die, wie die Großmutter einst, in herrlicher Schöne erblühte; seine Augen glänzten feurig, er lächelte, aller wilder Ausdruck war verschwunden, und der Ruhe und Milde, die sich nun über des Greises Gesicht verbreiteten, gewichen. „Kommst Du endlich“ rief er, „holde Braut, o, ich wußt es wohl, daß Du nicht ewig bleiben würdest.“ Er zog die Jungfrau zu sich hin, die ohne Widerstreben folgte, es war ein schönes Bild, der Greis, dessen Gesicht sich himmlisch verklärte im weißen Silberhaar, neben der blühenden, aufknospenden Jungfrau, die das reizende Lockenköpfchen sanft an das Haupt des Geliebten der Großmutter schmiegte. „Kennst Du die Freunde nicht mehr, mein Woldemar?“ fragte sie. „Sie haben mich vergessen“ antwortete er. „Woldemar!“ riefen die Freunde zugleich und er erkannte jetzt die wohlbekanntesten, trauten Stimmen. „Ja Ihr seid es,“ rief er aus, ich habe Euch die Treue gehalten — — aber Ihr seid alt geworden, nur Clara und ich sind jung geblieben, ach, mir ist so wohl wieder, wie lange nicht an meiner Clara Arm und in Eurer lieben Mitte, seht nur, wie des Himmels blaue Decke, die grünen Berge säumt, — wenn wir einst im lichten Aether, als verklärte geläuterte Geister die Schwingen heben, laßt uns sie dann in Liebe verbrüdern, und selig vereint uns höher und höher erheben bis zu dem Urquell der Liebe. Ja, meine Freunde, es wird mir plötzlich lichter und klarer, ich fühle mich so frei, so glücklich, ich habe meine Clara und Euch ja wieder, — Ihr wart mir unendlich viel“ — — — er hielt inne, die Freunde umstanden ihn, die junge Clara neigte weinend ihr blondes Haupt an seine Brust, die Matrone aber stand fern mit der Neue im Herzen; sie wollte ihm jetzt nicht seinen holden Wahn rauben. Nach kurzer Pause fuhr Woldemar fort: „Du hast mir sehr weh gethan meine Clara, als Du mich verließest, da wurde es Nacht, finstere Nacht in meiner Seele, deren Tag Du gewesen warst, Du scheinst mir wieder, trauter Stern, und licht ist es nun wieder geworden; ich vergebe Dir, ach, und in dieser Vergebung liegt so viel Wonne, so viel Seligkeit für mich, denn ich weiß, daß Du dadurch glücklich wirst. Auch Ihr, meine Freunde, habt mir sehr weh gethan, daß Ihr den vergaßt,

der Euch nie vergaß, Euch stets treu im Herzen trug, doch jetzt sind wir wieder Eins, wie ehemals, und werden es auch bleiben — — seht ihr die gold'ne Pforte droben am Himmelszelt, ich sehe alle Sterne im nächtlichen Glanze, trotz der Sonne, nur den Mond sehe ich nicht, diesen bleichen Hüter der Nacht — — Clara, Freunde mir wird so leicht, die Schwingen heben sich ja, das Kind eilt zum Vater — — Unsterblichkeit ist kein wüster, leerer Schall, hinauf in das All der Liebe, lebt wohl, mein Herz war Liebe und gehörte Euch, — — — wir sehen uns wieder“ — — — Und immer leiser und leiser klopfte das Herz, sanft führte ihn der Engel aus dem Leben der Täuschung in unsere Heimath, sein Auge brach und ein freundliches Lächeln umspielte die Züge des geschiedenen Freundes. Es war eine tiefe Stille um ihn herum, Clara, die Großmutter, kam trostlos herzu, ach, die Arme litt am meisten. „Er vergab Dir, meine Mutter,“ rief die junge Clara und sie schlossen sich weinend in die Arme, die Freunde umstanden ihn sprachlos, und reichten sich die Hände zum ewigfesten Brüderbunde, —

Großmutter, Enkelin und die Freunde blieben so lange in den Bergen, bis sie die Hülle des Todten der Mutter Erde anvertraut. Es war eine ernste, erhebende Feier; ein einfacher Stein umschließt das Grab, worauf die Worte stehen: „Schlummre sanft Du treues Herz.“ Von Woldemars früherem Leben konnten sie trotz aller Nachforschung nichts erfahren, als daß er schon über zehn Jahre in den Bergen, und hauptsächlich in den Ruinen als Wahnsinniger sich aufgehalten und von den Gaben wohlthätiger Menschen gelebt habe. —

An jedem sich erneuernden Pfingstfest besuchten die beiden Claras mit den Freunden das Grab, und hielten die Treue so dem verklärten Geist, die sie dem Lebenden versagt hatten. — — Wahre Treue wohnt nur über den Sternen! — —

### Bücherschau.

Deutscher Parvaß. Von Nius Pamphilius.  
Zürich, Druck und Verlag von E. Riesling. 1854.

Der Nius Pamphilius, welcher diese „Satyre“ in die Welt sendet, scheint ein anderer zu sein als der frühere Freund Bettinens, — als Herr Philipp



Nathusius, der Redakteur des pietistischen Volksblattes für Stadt und Land. Er verspottet oder meint zu verspotten: Heine, Laube, Dingelstedt, Mundt, Kühne, Heinrich König, Gutzkow, Theobald Kerner, Mörike, H. Kurz, Auerbach, Roquette, Jer. Gotthelf, Herwegh, Prutz, Alfred Meißner, Moritz Hartmann, Freiligrath, Geibel, Hebbel, Freitag, Moser, Griepenkerl, Köster, Rosenthal, Otto Ludwig, Bülow, Sternberg, Stifter, Anette von Droste u.

Man sieht aus diesem Verzeichniß, daß es Herrn Ilius Pamphilius keineswegs an Keckheit fehlt. Wohl aber an Glück und Geschick. Für den ersten Augenblick mögen die Knittelreime, in denen er die gegenwärtigen Poeten herabgesetzt, Lächeln erregen. Fragen wir uns aber: was denn eigentlich der Kern, der Halt des Büchleins sein soll, wo der Ernst der Wahrheit, welcher der Satyre zu Grunde liegen muß, sich befindet, so wird uns Herr Ilius Pamphilius die Antwort schuldig bleiben müssen. Einzelne Schwächen und Fehler der Dichter in aller oberflächlichster Weise als das Wesen derselben hinstellen, ist sehr leicht und sehr wohlfeil. Stellenweis ist nicht einmal eine Schwäche herausgehoben: wenn Herr Pamphilius Kühne impotent, Königs Romane Bandwurmiromane nennt, wenn er Otto Ludwigs Erbsüßer als Birchpfeifferei bezeichnet, so ist das, um deutsch zu reden — ordinairement geschimpft. Wenn er sich an Kleinigkeiten hält, wenn er z. B. gegen Anette Droste Hülshoff nichts aufbringen kann als den Gebrauch einiger Verba, die westphälische Provinzialismen sind, wenn er von Clique und Clique, von Partei und Coterie spricht, wo er nichts anderes sagen kann, so ist das verbraucht, abgeschmackt und unwürdig. Und was sind am Ende die, welche sich der gesammten gegenwärtigen Poesie gegenüberstellen, anders als eine neue Clique, der wir aber größere und bedachtere Talente wünschen müssen als Herrn Ilius Pamphilius!

R. R.

**Friedrich Mykonius**, Pfarrherr und Superintendent von Gotha. Ein Leben aus der Reformationszeit von Karl Friedrich Ledderhose. (Mit Portrait des Mykonius nach einem Holzschnitt von Lucas Cranach dem Jüngern und mit Facsimile.) Hamburg und Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1854.

**Gotha**. Herzogthum und Stadt in den Jahren 1756—1763. Ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. (Mit einem Plane von Gotha, als Festung zur Zeit des siebenjährigen Krieges.) Gotha, Verlag von J. G. Müller 1854.

Zwei Schriften von localem Charakter und im Wesentlichen localer Bedeutung. Die Biographie

des Pfarrherrn Mykonius ist ein Beitrag zur Geschichte der Reformation, der offenbar nur durch den Parteistandpunkt, auf dem der Verfasser mit einer gewissen Engherzigkeit steht, an Interesse verliert. Friedrich Mecum oder Mykonius, geboren 1491, gestorben 1546, in seiner Jugend Mönch zu Annaberg und Weimar, schloß sich von innerer Ueberzeugung getrieben der Sache Luthers mit jenem Eifer an, welcher die Reformatoren und die ganze sturmvolle Zeit von damals überhaupt auszeichnet. In Wort und Schrift (zwei seiner vorzüglichsten Schriften: ein Schreiben an die Annaberger von 1524 und Anweisung, „wie man die Einfältigen und besonders die Kranken im Christenthum unterrichten soll von 1540“ sind in dem Ledderhoseschen Buche mitgetheilt) — wirkte er für die Ausbreitung der neuen Lehre als Prädicant zu Zwickau und Buchholz als Superintendent zu Gotha, eine Zeit auch als Prediger zu Leipzig. An der Wittenberger Concordia mit den Schweizern nahm er Theil; als Gesandter des evangelischen Eiferers, Kurfürst Johann Friedrich, versuchte er umsonst König Heinrich den achten von England zu „befehren.“ — Die Biographie als solche ist wie gesagt sehr lobenswerth, weniger will uns der starr altlutherische Ton in derselben gefallen. Die Intoleranz des Verfassers gegen Andersdenkende tritt klar hervor. —

Die zweite Schrift, ebenfalls von speciellem Interesse für Gotha, hat den Archivrath und herzoglichen Bibliothekar zu Gotha: Dr. J. H. Müller zum Verfasser, und stützt sich hauptsächlich auf vier in der herzoglichen Bibliothek als Handschrift aufbewahrte Tagebücher aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges. Die großen und kleinen Leiden, welche die großen und kleinen Armeedurchzüge, Gefechte, Brandschakungen und Requisitionen mit sich bringen, haben Stadt und Herzogthum Gotha im reichsten Maaße erfahren und zu dulden gehabt. Die schwierige Stellung des kleinen Hofes zwischen dem Reich und Oestreich einerseits, Preußen andererseits vermehrte die Nebel, trotzdem die geistvolle Herzogin Luise Dorothea, die Gemahlin Herzog Friedrich III. und eine Freundin Friedrichs des Großen und Voltaires, Vieles abwendete und milderte. Von dem Philosophen von Fernay sind im Anhange interessante Briefe mitgetheilt. Das Büchlein verdient als eine gute Monographie die beste Empfehlung.

Der beigegebene Plan von Gotha ist klar und sauber.

A. St.

**In allen guten Stunden**. Dichtungen von Julius Hammer. Leipzig, F. A. Brockhaus 1854.

Julius Hammer, seit längerer Zeit als Dichter und vorzüglich als Lyriker bekannt und geachtet, hat früher in gleichem Verlag eine Samml-



lung Dichtungen „Schau in Dich und Schau um Dich“ erscheinen lassen, die sich sehr beifälliger Begrüßung von Seiten des Publikums und bereits einer dritten Auflage zu erfreuen hatten. In seinem vorliegenden neuen Buche schlägt der Dichter einen schon weniger ernstern, aber nicht minder glücklichen Ton an. Auf die zwölf Monate des Jahres vertheilt, finden wir die Liedergruppen: „Eröffnung“ (Januar;), „Beim Bechen“ (Februar;), „Schatten und Nebel“, „Streiflichter“, (März;), „Verheißung“ (April;), „Licht und Klang“, „Zum Brautschmuck für Malvine“ (Mai;), „Balladen“, „Aus der Natur“ (Juni;), „Vom Meere“, „Hochsommertage“ (Juli;), „Nach türkischen Mustern“, „Signes“ (August;), „Gelbe Blätter“ (September;), „Unvergänglich im Vergänglichem“ (October;), „Beim Schillerfest“, „Sprüche der Weisen“, „Verbotene Lust“ (November;), „Abchluß und Aussicht“ (December.) — Die Dichtungen sind, und dies müssen wir als einen großen Vorzug derselben bezeichnen — frei von Reminiscenzen, düstern und formgewandt. Neben zahlreichen weichen und innigen, finden wir auch nicht wenige frische und feste Klänge. Wir können die schon bei Erscheinen des Buches in diesen Blättern ausgesprochene Empfehlung nur erneuen.

Die Ausstattung ist elegant, das beliebte Miniaturformat hat der Verleger auch hier angewendet.

A. St.

**Allgemeine Geschichte für das Volk.** Vom Standpunkt des christlichen Glaubens. Von J. de Liefde. Aus dem Holländischen übersetzt von B. B. Quack. Stuttgart, im Verlag des Vereins für religiös sittliche Hebung des Volkes. 1854. (Bis jetzt vier Bände die „Geschichte des Alterthums“ und „Geschichte des Mittelalters“ enthaltend.)

Zur Kenntnisaufnahme: wie weit Parteiwuth, Parteiverblendung und Parteieinseitigkeit gelangen können, ist das vorliegende Werk ein trefflicher und schätzbare Beitrag. Zur Geschichte des pietistischen Irrwahn's unsrer Tage ein beachtenswerthes Stück Material. Aber mehr nicht. Eine Geschichte für das Volk? Vom christlichen Standpunkte? Nun — Gott wolle uns und das Volk in Gnaden vor diesem neuen Holländisch-Stuttgarter Christenthum behüten und bewahren. Das Interessanteste an diesem Machwerk, bei dem von Wissenschaft und Styl gar keine Rede ist, bleibt der Versuch gewisse Vorfälle und Thatfachen mit Bibelsprüchen und Stellen in Verbindung zu bringen. Dies ist an vielen Stellen mit Geschick, öfter aber auch auf eine sehr klägliche Weise ausgeführt worden. Dabei wimmelt diese Geschichte von Unrichtigkeiten und Verdrehungen aller Art.

Die Uebersetzer sind freilich anderer Meinung, sie glauben in ihr einen Schatz gefunden zu haben, der dem deutschen Volke nicht vorenthalten werden durfte. Mögen ihnen die Genossen des rauhen Hauses danken.

R. R.

Wie unvermeidlich, haben sich wieder einmal auf unserm Büchertische eine Anzahl literarischer Erscheinungen zusammengesunden, die wir nicht im Stande sind ausführlicher zu besprechen. Von August Schrader liegt ein fünfbandiger Roman: „Stella oder die Azurgrotte“ (Leipzig, G. E. Kollmann) vor, der ein früher in dieser Zeitschrift geltend gemachtes Urtheil über den Verfasser bestätigt. Es fehlt demselben an jener objectiven Ruhe und Besonnenheit, an jenem Idealismus durch den allein der Roman zum Kunstwerke wird. Er schlingt eine Menge Fäden, Verwirrungen und Ansätze durcheinander, häuft Handlung über Handlung, muthet uns eine wahre Parforcejagd der Spannung zu, und kommt zu einem so willkürlichen Schlusse, als er von willkürlichen Ansätzen ausgegangen ist. Dumas scheint uns eben kein glänzendes Muster — er ist aber unverkennbar Schraders Vorbild. — In gleichem Verlage erschien auch der dritte Theil des Buches: „Der Orient und Europa“ von Eduard von Gallot, dem wir gleiche Empfehlung wie dem ersten zu Theil werden lassen können. Nur ein paar weniger seiner Gedichte hätte der Verfasser geben sollen. — „Winny und Edgar“ oder „das Shenandoathal, ein Bild aus dem amerikanischen Leben“ übersetzt von Mathilde Swoboda (Leisnig, Saffm, Leipzig in Commission von H. Fritzsche,) ist ein Produkt aus jener amerikanischen Literatur, die seit „Onkel Toms Hütte“ bei uns heimisch und beliebt geworden ist. Es gehört in der That zu den bessern derselben.

In „Elektra“ frei nach Sophokles von G. Müller (Gelle, Capaun-Carlowa'sche Buchhandlung) will der Uebersetzer gewissermaßen ein Bindeglied zwischen den beiden Typen Schillers und Goethes schaffen. „Innre Mission“, ein Aufruf an das evangelische Deutschland von Titus Voigtländer (Zwickau, Thost'sche Buchhandlung) ist eine Versification der bisher in Prosa erschienenen Aufforderungen zu Geldsammlungen für sogenannte Rettungshäuser und andre erbauliche Anstalten. — „Der Jahrmarkt zu Lorenzkirchen“, ein Volksgemälde von Albert Reinhold (Zwickau, Thost'sche Buchhandlung) hat uns eine günstige Meinung für des Verfassers Talent, eine weniger günstige für seinen Geschmack erregt. Die Schilderungen bunten und bewegten Volkalebens haben Gutes, die Erzählung aber ist aus dem Größten gehauen und sehr gewöhnlich.

R. R.



## Fenilleton.

### Beischwingen.

Die Verlagsunternehmungen der Meidingerschen Buchhandlung. Die Verlagsunternehmungen der Meidingerschen Buchhandlung in Frankfurt a. M., welche für die deutsche Poesie und Literatur von einer großen Bedeutsamkeit geworden sind, schreiten rüstig vorwärts. Von der „Deutschen Bibliothek“ erschien der dritte Band, den Roman „der Dunkelgraf“ von Ludwig Bechstein enthaltend. Neben den schon angezeigten Werken von Bruß („der Musikantenthurm“) und Kurz erscheint als eine der nächsten Fortsetzungen der „Deutschen Bibliothek“ der Roman: „Die Freimaurer“ von F. Gustav Kühne. Die lange Zeit, welche der Verfasser zu diesem Werke verwendete, sein anerkanntes novellistisches Talent und seine gründlichen umfassenden Studien dafür, lassen uns das Beste erwarten. — Im Meidingerschen Verlage erschien auch vor kurzem eine zweite Auflage des „Reinike Fuchs“ von A. Glasbrenner, sowie ein Novellencyclus „Wendische Weiden“ von Eduard Ziehen. Wir werden allen diesen Werken eine ausführlichere Besprechung in der Bücherschau widmen.

### Vermischtes.

**Woher der Name Silhouetten kommt.** Unter der Regierung Ludwigs des funfzehnten war im Jahre 1759 ein Herr von Silhouette französischer Finanzminister geworden. Er trieb die Plünderung des Volkes so weit, daß man ihn mit den Straßenräubern in eine Classe setzte — und dennoch konnte er nicht halten was er versprochen hatte, das heißt Geld zur Genüge herbeischaffen. Dies gab den Franzosen, die auch in der Verzweiflung noch lachen können, Anlaß, den Namen desselben in den damals gerade erfundenen Schattenrißen zu verewigen, die deswegen, weil sie schwarz und leer zugleich waren, spöttisch Bildnisse à la Silhouette genannt wurden.

**Ahnenschild des Kaisers und der Kaiserin von Oestreich.** Der Freiherr A. v. Wigleben in Berlin arbeitet, als ein Erinnerungsblatt an die Vermählung des Kaisers von Oestreich Franz Joseph mit der Herzogin Elisabeth von Baiern, ein

„genealogisch historisches Ahnenschild“ aus. Dasselbe wird die Genealogie der Neuvermählten bis zum fünften Grade rückwärts enthalten. Dem Vernehmen nach werden auf diesem Schilde, das 2 1/2 Fuß im Durchmesser hält, vierundsechzig Ahnen und vierundvierzig Wappen, darunter fast alle europäischen Dynastien vertreten sein.

**Ein neuer Brennstoff.** In dem Garten des Palais-Royal zu Paris, in einem Bassin, und auch in der Seine, sind jüngst gelungene Versuche mit einer von französischen Officieren erfundenen Flüssigkeit, die sich durch ihre Berührung mit dem Wasser entzündet und unter Ausstoßung eines dicken Dampfes ungefähr eine Minute brennend erhält, gemacht worden. Besagter Brennstoff wurde in einer gläsernen Kugel in die Tiefe geworfen und diese dann zerschlagen. Diese Erfindung dürfte bei dem Angriff oder bei der Vertheidigung eines festen Platzes, insbesondere aber in einem Seekampfe von großem Nutzen sein.

### Briefkasten.

Herrn Dr. W. N. in Landsberg a. d. Warthe. Aus Untenstehendem werden Sie ersehen, weshalb ich Ihnen in Betreff von „Celestins Hochzeitnacht“ keine weitere Auskunft ertheilen kann. Freundlichen Gruß! Herrn E. M. in Halle. Sie werden meine Benachrichtigung erhalten haben. — Herrn L. K. in Würzburg. Dank und Gruß! — Herrn Dr. D. E. Sie lassen nichts mehr von sich vernehmen. Ihr Man. ist von mir der Verlagsbandlung übergeben worden. Ich schreibe Ihnen demnächst. Herrn E. F. in Magdeburg. Ich schrieb Ihnen vor einiger Zeit und erhielt leider keine Antwort! Ich bitte Sie um eine solche! —

### Zur Notiz.

Vom ersten Juni ab geht die bisher mir anvertraut gewesene Leitung dieses Blattes in andre Hände über. Indem ich meinen Freunden und Mitarbeitern, die es mit möglich machten die „Abend-Zeitung“ achtzehn Monate hindurch zu führen, besten Dank sage, spreche ich die Hoffnung aus, als Mitarbeiter den Lesern nicht fremd zu werden.

Alle Zuschriften, Redaktionsangelegenheiten betreffend, bitte ich an die Verlagsbandlung von Bruno Pinze in Leipzig; an mich persönlich gerichtete direct an meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort gelangen zu lassen.

Riesa an der Elbe den 18. Juni 1854.

Adolf Stern.

Titel und Register werden mit Nr. 1 des zweiten Semesters ausgegeben.

Verantwortlicher Redakteur: Bruno Pinze. — Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.

In Commission von Bruno Pinze in Leipzig.